VAdM–Kurier

11. Ausgabe: Juni 2020
Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten in der AfD — VAdM e.V.

Herzlich willkommen zur 11. Ausgabe unseres „VAdM-Kuriers“ im Juni 2020

Inhalt:

Editorial	Seite 1
Leseprobe: Fake News und Medien	Seite 2
Geschichtsträchtiger Raum: Hindenburg	Seite 3
Die Wolgadeutsche Republik 1920 (Teil 2)	Seite 4
Erinnern an Adam Müller-Guttenbrunn (Teil 2)	Seite 5
Die Dobrudschadeutschen (Teil 5)	Seite 6
Leseprobe: Die Donauschwaben	Seite 7
70 Jahre Wirken der Landsmannschaft Ostpreußen	Seite 8
Spendenaufruf für das Hultschiner Ländchen	Seite 9
Verschiedenes/Hoh(l)spiegel/Impressum	Seite 10

editorial

Pfingsten steht vor der Tür: In normalen Zeiten trafen sich zu diesem Zeitpunkt diverse Landsmannschaft zu ihren traditionellen Heimattreffen- bzw. –tagen. Auch diese Veranstaltungen wurde wegen der Corona Pandemie abgesagt. Die meisten Landsmannschaften bieten ihren Mitgliedern dieses Jahr digitale Veranstaltungen an.

Abgesehen davon, daß viele der älteren Herrschaften nicht über die entsprechenden technischen Ausrüstungen verfügen, sind individuelle Treffen und persönliche Gespräche durch Technik nicht zu ersetzen.

Sicherlich werden die Unionspolitiker, allen voran der Möchtegernkanzler Markus Söder, ihre Grußworte an das potentielle Wählervolk der Vertriebenen und Spätaussiedlern richten und ihren Einsatz für deren Belange herausstellen. Dass der Einsatz der Christsozialen bzw. -demokraten ohne Substanz ist – es sei an die fehlende Rentengerechtigkeit für diesen Personenkreis erinnert –, wissen die Betroffenen viel zu gut.

So hat aber ein digitaler Heimattag aber auch einen unschätzbaren Vorteil: Man kann sich der Grußworte durch Abschalten entziehen.

Vadim Derksen *Herbert Karl*

Aktualität

Alfred de Zayas: Fake News und Medien, in: Nachdenken *für* Deutschland, 2. Aufl., 2019, S 269ff.

Eine Leseprobe

„»Fake News« ist kein neues Phänomen. Neu ist allerdings die Intensität, mit der sie überall auf der Welt von Regierungen und »unabhängigen Journalisten« verbreitet werden. Zur Machtausübung und Meinungskontrolle gehören neben gezielter Falschinformation auch gefälschte Geschichte, die manipulative Verwendung von Rechtsbegriffen und Pseudo-Demokratie. Das fragmentiert die Wahrheit und polarisiert die Gesellschaft. Die Menschen müssen sich durch proaktive Wahrheitssuche befreien, um sich dieser Drangsalierung zu entledigen . . .

Die Demokratie baut auf bürgerlichen Freiheiten, Ausbildung, Zugang zu möglichst vielen Informationsquellen, Meinungsfreiheit und offener Debatte auf. Der Rohstoff sind verlässliche Informationen und Fakten. Seit Athen wird versucht, eine tolerante Regierungsform zu gestalten, alle Menschen repräsentiert, in der die Mehrheit die Rechte der Minderheit achtet, wo Patriotismus Solidarität aber auch Pluralismus bedeutet und nicht eine Diktatur der Einheitsmeinung, herbeigeführt und erzwungen durch gleichgeschaltete Medien und Politische Korrektheit. Es geht auch um eine Regierungsform, in der Querdenker nicht gemobbt werden . . . weder durch ein »Wahrheitsministerium« noch durch die Medien oder durch einen Zeitgeist . . .“

Stephan Protschka:

Ein erneuter Schlag der Bundesregierung gegen die deutsche Landwirtschaft

https://afdkompakt.de/2020/05/28/erneuter-schlag-der-bundesregierung-gegen-die-landwirtschaft/

Geschichtsträchtiger Raum: Preußen in der deutschen Geschichte
eine historische Betrachtung in 3 Teilen

von Franz Bernhard

Teil 3: ***Hindenburg und Ostpreußen***

Der 1847 geborene Paul von Hindenburg entstammte väterlicherseits einem alten ostpreußischen Adelsgeschlecht, der Familie von Beneckendorff und von Hindenburg. Als Sohn eines preußischen Offiziers beschritt Hindenburg ebenfalls die militärische Laufbahn. Er nahm am Deutschen Krieg 1866 und am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil. Am 18. Januar 1871 repräsentierte er sein 3. Garderegiment zu Fuß bei der Kaiserproklamation im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles. 1888 zählte er zu den Offizieren, die am aufgebahrten Leichnam Kaiser Wilhelms I. Totenwache hielten.

Er durchlief eine mustergültige militärische Karriere und wurde 1911 in den Ruhestand verabschiedet. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges reaktiviert, wurde Hindenburg Oberbefehlshaber der 8. Armee, die in Ostpreußen gegen die eingedrungenen Russen kämpfte. Nach der Einkesselung und Vernichtung der russischen Narew-Armee bei Tannenberg wurde Hindenburg zum Generaloberst befördert und erhielt den Orden Pour le Mérite. Nach der Schlacht bei den Masurischen Seen zum Generalfeldmarschall befördert, ernannte man ihn zum Oberbefehlshaber Ost und 1916 zum Chef des Generalstabes des Feldheeres. Hindenburgs Ruhm beruhte vor allem auf dem Sieg bei Tannenberg und der Befreiung Ostpreußens, die er gemeinsam mit seinem Stabschef Erich Ludendorff bewerkstelligte. Im August 1916 übernahmen Hindenburg und Ludendorff die Oberste Heeresleitung und waren in den nächsten zwei Jahren für die Kriegsführung verantwortlich. Am 25. Juni 1919 trat Hindenburg von seinem Posten als Chef des Generalstabes des Heeres zurück und lebte bis 1925 im Ruhestand in Hannover.

Nachdem beim ersten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl am 29. März 1925 kein Kandidat eine absolute Mehrheit erreicht hatte, trugen die Rechtsparteien dem parteilosen Hindenburg eine Kandidatur an. Der 77jährige äußerte sich zunächst zögerlich, stimmte aber schließlich zu. Er wurde am 26. April 1925 als Nachfolger Friedrich Eberts zum Reichspräsidenten gewählt. Damit ist er bis heute das einzige deutsche Staatsoberhaupt, das je vom Volk in freier Wahl direkt gewählt wurde.

Anläßlich des 80. Geburtstages von Reichspräsident Paul von Hindenburg im Jahre 1927 organisierte einer der Nachbarn von Neudeck eine Spendenaktion, den Hindenburgpfennig, um das Gut Neudeck in Ostpreußen zu kaufen und dem Reichspräsidenten als Geschenk des deutschen Volkes zu übergeben. Die Aktion war erfolgreich, und Paul von Hindenburg durfte den Besitz im Jahre 1928 übernehmen. In den nächsten zwei Jahren ließ er das Herrenhaus vergrößern und erweitern: Das 1928 errichtete Herrenhaus im barocken Stil wies zwei Stockwerke, ein Sockelgeschoß und ein Dachgeschoß mit Mansarden auf. Hier hielt sich Hindenburg auf, wenn seine persönliche Anwesenheit in Berlin nicht notwendig war, hier in Ostpreußen fanden auch viele wichtige Besprechungen statt.

Bei der Reichspräsidentenwahl 1932 wurde Hindenburg für weitere sieben Jahre in seinem Amt bestätigt. Dies ist dem Umstand zu verdanken, daß – mit Ausnahme der Anhänger von NSDAP und KPD – sogar Sympathisanten und Mitglieder von Sozialdemokraten und des Zentrums den alten Generalfeldmarschall wählten. Ein interessantes Detail, sind es heutzutage doch häufig Mitglieder der SPD, die sich vehement für die Umbenennung von Hindenburgstraßen, -plätzen und -ufern einsetzen und damit einen Mann angreifen, den ihre politischen Ahnherren 1932 als letzte Rettung der Weimarer Republik angesehen haben.

Am 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler. Bis zum Juli 1934 konnte Hindenburg seine Amtsgeschäfte bewältigen, dann verschlechterte sich sein Gesundheitszustand, bis er am 2. August 1934 auf Gut Neudeck verstarb. In einem Staatsakt wurde er im Reichsehrenmal zu Tannenberg beigesetzt.

Beim Anrücken der Roten Armee im Januar 1945 brachte die Wehrmacht Hindenburgs Sarg und den seiner Frau aus dem Tannenberg-Denkmal auf den Leichten Kreuzer „Emden“, um die Leichname von Königsberg nach Pillau und von dort mit dem Passagierschiff „Pretoria“ nach Stettin zu transportieren. Zusammen mit den Särgen der preußischen Könige Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm I. wurden sie anschließend in einem thüringischen Salzbergwerk eingelagert. Nach der Eroberung Thüringens durch die US-Armee brachte man die Särge nach Marburg, wo Hindenburg mit seiner Frau in der Nordturmkapelle der Elisabethkirche endgültig beigesetzt wurde.

Die Wolgadeutschen 1920: Zwischen vermeintlicher Autonomie und Hungersnöten
Teil 2

Das deutsche Siedlungsgebiet an der Wolga wurde von den ersten Wirren der Oktoberrevolution anfangs und deren revolutionären ‚Errungenschaften' verschont: Ein als »bourgeoise« verdächtigtes Zentralbüro der Deutschen im Wolgagebiet wurde vom Saratower Sowjet der Arbeiter-, Bauern- und Soldatendeputierten im Dezember 1917 aufgelöst, dieses schloß die Redaktion der *Deutschen Volkszeitung* und beschlagnahmte deren Druckpapier.
Dennoch konnte der Sowjet nicht verhindern, daß im benachbarten Samara-Gouvernement die Deutschen Ende Februar sich zu einem Kongreß trafen; dieser

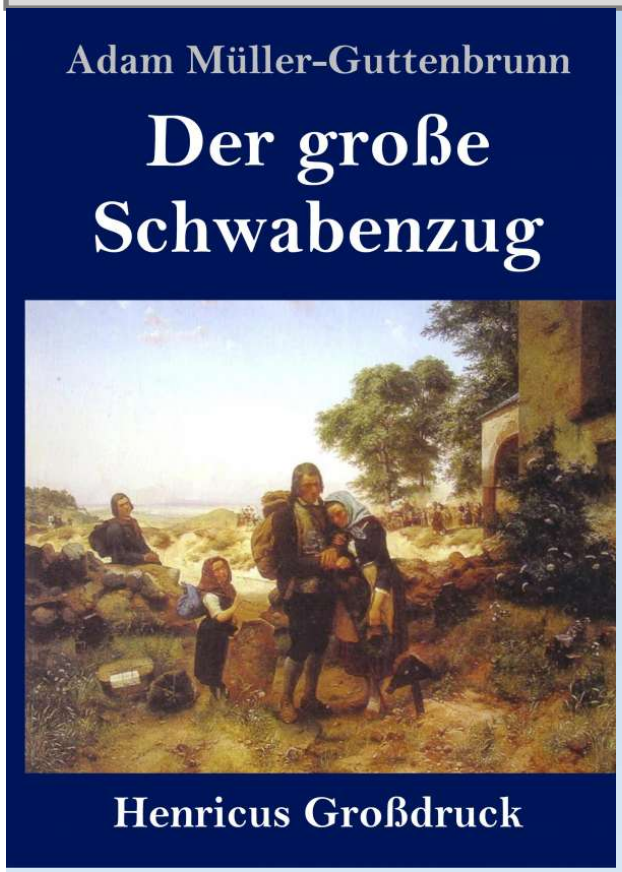
> *„verurteilte den Willkürakt gegen die von den Kolonien subventionierte Zeitung, besaß aber die taktische Klugheit, diesen als Übergriff der lokalen Behörden zu bezeichnen, der im eklatanten Widerspruch zu der »von der russischen Volksrepublik dargebotenen Freiheit und dem Selbstbestimmungsrecht« stehe" (Dalos, S. 87).*

Der Kongreß forderte aber auch, sich auf das *Dekret über die Rechte der Völker Rußlands* beziehend, die „nationale Vereinigung aller Deutschen des Wolgagebiets in einer autonomen deutschen Republik im Rahmen des russischen föderativen Staates": Damit „brachten die eher dem Bauerntum und dem Rest des lokalen Beamtentums zugehörigen Delegierten ihre linken Rivalen in Verlegenheit" so Dalos (S. 87f.).
Der *Bund deutscher Sozialisten des Wolgagebiets* reagierte etwas pikiert: Zu dem Sozialisten und ehemaligen ungarischen Kriegsgefangenen, Alexander Kellner, stieß der aus St.-Petersburg stammende Gustav Klinger, ein Mitarbeiter der Saratower Firma „Gringhof und Bruder", Volksschullehrer und Zeitungsredakteur, Adam Emich, ein Absolvent der Russischen Zentralschule in Katharinenstadt, hinzu. Als gebürtiger Wolgadeutscher hatte er bereits an der Versammlung der Kreisbevollmächtigten der Wolgakolonien 1917 teilgenommen. Dalos (S. 88):

> *„Die Forderung einer territorialen Autonomie, die zu einer Trennung der Deutschen von den russischen »Klassenbrüdern« führen sollte, passte wenig in ihr internationalistisches Credo. Viele von ihnen hielten einen bäuerlichen, also nicht-proletarischen Kongress schlicht und einfach für »konterrevolutionär«".*

Der Kongreß wählte gleichzeitig aber auch eine provisorische Zentralverwaltung der deutschen Kolonien an der Wolga; deren gewähltes Führungsorgan sollte in die neue sowjetische Hauptstadt, nach Moskau, zwecks Autonomieverhandlungen aufbrechen. In die Troika wurde auch Adam Emich kooptiert; Dalos (S. 88): „Wer damals wen überzeugt hat, kann man heute nicht mehr klären – es ist aber eine Tatsache, dass sich die Wolgasozialisten plötzlich für die Beteiligung an der deutschen Autonomie entschieden, um »im Fall einer positiven Entscheidung über die Frage der Autonomie die ganze Arbeit von deren Bildung auf sich zu nehmen«".
Als die fünfköpfige Delegation sich Anfang April auf die Reise nach Moskau machte, waren nur noch zwei Nichtsozialisten, J. Gross aus Ober-Jeruslan und M. Kiesner aus Seelmann, aus der vormaligen »bürgerlichen« Versammlung von Saratow dabei.

(Fortsetzung folgt)
Herbert Karl



Erinnerung an Adam Müller-Guttenbrunn
Teil 2

von Dieter Michelbach

Adam Müller-Guttenbrunn (AMG) verarbeitet fortschrittliche historische- als auch gesellschaftliche Motive und verknüpft sie immer wieder mit seiner Herkunftsregion, dem Banat. In seinem als "Staatsroman" untertitelten Buch "Joseph der Deutsche" (Verlag L Staackmann Leipzig 1917, 379 Seiten) entfacht AMG mit seiner beschriebenen Hauptfigur des Kaiser Joseph von Wien zahlreiche Reformen in seinem Herrschaftsgebiet, seien es die Religionsfreiheit und die Gleichstellung von Randgruppen, Christen und Juden:

"Die alte Schmach des gelben Flecks nahm er ihnen ab; sie mochten sich kleiden, wie sie wollten. [...] Ihre Religion aber solle niemand antasten; sie genieße den gleichen Schutz wie die anderen. Er gab den Juden die Bahn frei. [...] Und selbst die Zigeuner bezog er in seine Reformen ein." (S. 244)

Des weiteren ist es AMG in seinem Roman wichtig, Joseph mit der Abschaffung der Todesstrafe Gleichheit vor dem Gesetz für Adel und Bevölkerung, Pressefreiheit, Aufhebung der Bücherzensur, die Aufhebung der Leibeigenschaft, freie Berufswahl und die Gedanken der Aufklärung in Verbindung zu bringen. In einer Epoche, in der beim Hofadel Französisch und Latein die Konversation bestimmte, ließ AMG die Förderung der deutschen Sprache in Schulen, Gymnasien und Hochschulen, Schauspielhäusern und der Deutschen Dichter durch seine Romanfigur Joseph artikulieren und selbst dessen Mutter, der Regentin Maria Theresia legt er im Sterbebette liegend, die folgende Aussage in den Mund, die ihren Kindern und Enkel zuruft:

> *"Vergeßt niemals, daß ihr Deutsche seid, und bewahrt euch die guten Eigenschaften, die unser Volk auszeichnen!" (S. 142)*

Neben der Errichtung einer Volksvertretung und der Idee eines demokratischen Königtums "zum Wohl aller" (S. 157) formuliert AMG: "Die Allmacht des Staates war nicht da zum Schutze der wenigen Herren, sie war da zur Aufrichtung der Millionen [...]" (S. 158). Modern wäre angesichts der Globalisierung und Postkastenfirmen AMGs Verweis zur Steuerflucht:

> *"Und adlige Familien, die stets im Auslande lebten und den Ertrag ihrer Österreichischen Güter dort ohne den geringsten Nutzen für die Heimat verpraßten, traf er mit doppelter Besteuerung" (S. 314-315)*

Wer die Bedeutung der Worte wie Glockenstunde und Nadelgeld erlesen mag, findet in dem Roman eine kurzweilige und lehrreiche Unterhaltung.

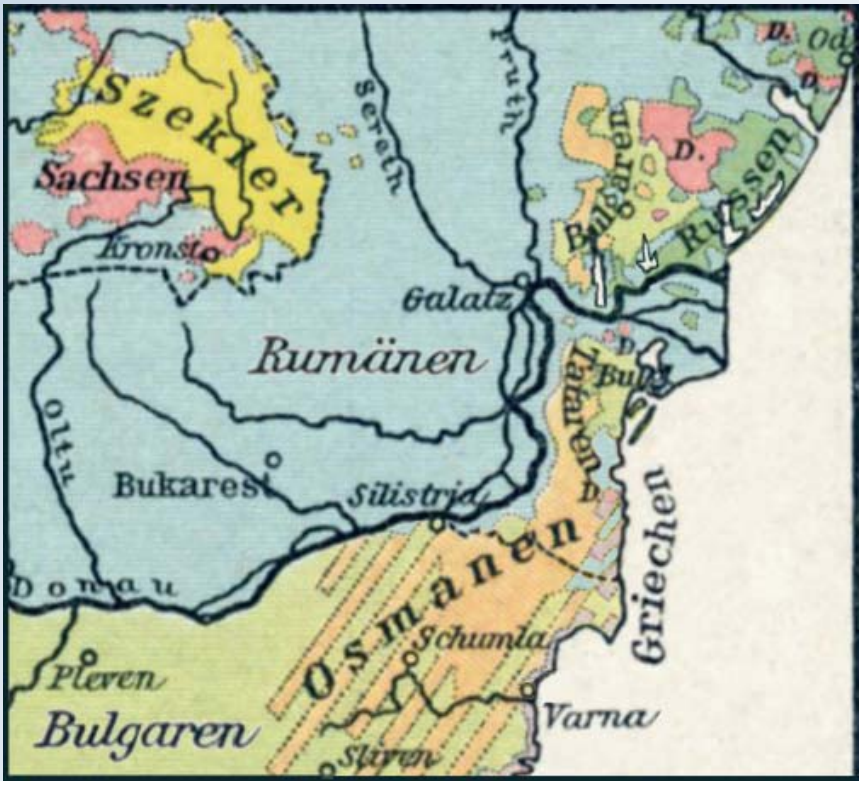
(Fortsetzung folgt)

Die Dobrudscha-Deutschen

Teil 1: Aussiedlung aus der russischen Steppe unter Zar Alexander I.

Fortsetzung: 5. Teil des „Etappenbuchs“ (Seite 152ff.)

„Im Jahre 1842 dürften die ersten deutschen Bauern aus Bessarabien nach der Dobrudscha gekommen sein. Sie überwinterten in Macin und ließen sich im folgenden Jahre in dem ungefähr 30 Kilometer südöstlich davon gelegenen, von Türken bewohnten Dorfe Acpunar nieder. Nach der Aussage einer alten, ungemein geistesfrischen Frau, die als Kind die Einwanderung noch mitgemacht hat, waren es zuerst nur 4 Familien. Sie erhielten Verstärkung durch einen Trupp, der ungefähr gleichzeitig Rußland verlassen hatte, aber erst nach längerem, enttäuschungsvollen Aufenthalt an verschiedenen Plätzen der Walachei nach Acpunar gelangte. Es scheinen ausschließlich Familien westpreußischer Herkunft gewesen zu sein. Die ersten urkundlichen Belege, die ich noch fand, sind Taufeintragungen aus dem Jahre 1846. Es befindet sich darunter einer unserer größten Namen: Kant. Die Niederlassung hatte nur wenige Jahre Bestand, und heute [1918] leben in Acpunar keine Deutsche mehr.
Die älteste von den jetzt noch existierenden deutschen Ansiedlungen ist das ganz im Norden der Dobrudscha, etwa 8 Kilometer östlich von Tulcea gelegene Dorf Malcoci. Im Jahre 1843 kamen 20-25 Familien aus Katharinenthal, Mannheim, Elsaß, Josephsthal, Landau und anderen Ortschaften des Liebentaler Kolonialbezirks im Gouvernement Cherson.
Auch sie hatten bereits eine lange Wanderung hinter sich, ehe sie hier eine bleibende Stätte fanden. Sie waren über Focsani nach der Walachei gezogen, hatten etwa 1½ Jahr bei Calarasi gesessen und waren dann über Galatz nach der Dobrudscha gekommen. Es waren Katholiken, die zum Teil aus Süddeutschland, die meisten jedoch aus dem Elsaß stammten. Diese waren bei ihrer Einwanderung noch französische Untertanen, und in der Sprache der Malcocer hat sich bis heute noch erhalten, was an die einstige französische Nachbarschaft erinnert. So gebrauchen sie die Vornamen in der Regel in der französischen Form. George wird Georges, Karl Ludwig Charles Louis gerufen . . .“



https://ia801601.us.archive.org/33/items/ahy8658.0001.001.umich.edu/ahy8658.0001.001.umich.edu.pdf

Über die weitere Odyssee, den langen Weg der Dobrudschadeutschen in ihre neue Heimat werden wir in einer nächsten Folge berichten.

Herbert Karl

Dr. Mathias Weifert: Die Donauschwaben – eine südosteuropäische Volksgruppe

Eine Leseprobe:

„1. Zur Entstehung des Namen »Donauschwaben«

Die Donauschwaben sind nach Josef Volkmar Senz eine herkunfts- und entwicklungsmäßig organisch gewachsene Gemeinschaft, die in einem stark traditionsgebundenen Volkstum, in gleicher wirtschaftlicher und sozialer Struktur die Elemente eigener volklicher Bewahrung entwickelte. In ihnen sind die Nachfahren mosel-, rhein- und mainfränkischer, schwäbisch-alemannischer, bairisch-österreichischer, sudetendeutscher, schlesischer und anderer Siedler aufgegangen, die in ihren aus eigner Kraft lebenden großen Gemeinden und Gemeinschaften eine von der andersnationalen Umwelt deutlich abgehobene volkliche Präge- und Behauptungsmacht darstellten, deren einschmelzender und einebnender Wirkung sie sich alle einordneten und fügten.

Von den andersnationalen Nachbarn weitgehend als Schwaben abgestempelt, anerkannten die deutschen Siedler mit der Zeit bewußt oder unbewußt diese Namensgebung. Es vollzog sich demnach auch bei der Namensgebung der Donauschwaben ein Vorgang, wie er in der Geschichte öfters beobachtet werden kann. Immer mehr verwenden die deutschen Siedler selbst zur eigenen Kennzeichnung den Namen Schwaben: ihre gewachsene Gemeinschaft und deren Glieder nennen sie Schwaben, die eigene Mundart »schwowisch«. In der breiten bäuerlichen Masse ist der Name im 19. Jahrhundert Allgemeingut geworden.

Zur Unterscheidung von den württembergischen Schwaben wird zunächst von »Schwaben im Osten« oder »Schwaben in Ungarn« gesprochen. Nach 1918 werden diese ungarländischen Schwaben auf die Nachfolgestaaten Südslawien, Ungarn und Rumänien verteilt, Das Bewußtsein, Schwaben zu sein und eine Gemeinschaft zu bilden, bleibt trotz der Dreiteilung in allen diesen deutschen Volksgruppen lebendig.

Um nicht südslawische, rumänische, Banater, Sathmarer und ungarländische Schwaben den binnendeutschen Schwaben gegenüberstellen und in Volkskunde und Forschung einführen zu müssen, fand man schließlich als glückliche gemeinsame Bezeichnung für alle diese zu einer organischen Gemeinschaft gewordenen deutschen Menschengruppen den Namen »Donauschwaben«. Er wurde von Gerhard Gesemann geprägt, fand Eingang in der volkskundlichen, historischen und geographischen Wissenschaft und wird in steigendem Maße verwendet. Von der damit bezeichneten Gemeinschaft wurde der Name zustimmend aufgenommen und immer mehr gebraucht, weil er zutreffend das Gemeinsame und eigenartige dieser deutschen Volksgruppe hervorhebt.“

Herbert Karl

Wie der Pulsschlag Ostpreußens

Über 70 Jahre Wirken der Landsmannschaft Ostpreußen in Nordrhein-Westfalen

So bedeutsam wie der ostdeutsche Anteil an der Kultur- und Geistesgeschichte Deutschlands insbesondere in der Neuzeit ist, so sehr scheint dies in der letzten Zeit aus dem allgemeinen Bewußtsein zu entschwinden. Die Gründe sind vielfältig. Die neusprachliche Umwidmung von Ostdeutschland sowie die Brüsseler Verneinung von Nationalstaatlichkeit mögen dabei eine zentrale Rolle spielen. Man muß daher in einer Zeit, in der Ostdeutschland im politischen Nebel seine Konturen zu verlieren droht, aufmerken, wenn die Landsmannschaft Ostpreußen in Nordrhein-Westfalen auf 320 Seiten einen Längsschnitt vorlegt, der Vergangenheit mit Gegenwart verbindet und zusätzlich noch eine Perspektive in die Zukunft eröffnet. Nach 75 Jahren Vertreibung und Heimatverlust konnte es keine Festschrift werden, sondern die Schrift mußte die Gestalt eine Chronik annehmen. Wer nun aber eine Ansammlung von nüchternen Daten und trockenen Fakten erwartet, wird höchst angenehm überrascht. Mit einem weit gefaßten Spektrum an Themen widmet sich die reich bebilderte und mit zahlreichen Karten ausgestattete Chronik landeskundlichen, historischen, literarischen und auch aktuellen politischen Fragestellungen. Die Chronik ist daher weit mehr als nur ein Rückblick, und man ist geneigt, in diesem Zusammenhang hinsichtlich der Beweggründe für die Erstellung einen Satz von Goethe zu bemühen: „Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist“.

Der erste Teil widmet sich auf 95 Seiten naturgemäß der Entstehung, den Zielsetzungen und Entwicklung der Landsmannschaft speziell in Nordrhein-Westfalen. Nach diesem mehr allgemeinen Teil schließen sich elf Kreisgruppen an, die ausführlich zu Wort kommen und mit Hilfe von Bildgalerien über ihre Arbeit informieren. Wenn man das hier ausgebreitete Material näher betrachtet, dann erschließen sich unverkennbar mentale und soziale Strukturen, die zum Nachdenken in mehrfacher Hinsicht herausfordern. Aus welchem Schmerz, aber auch mit welchen Hoffnungen fand man sich im Bekenntnis zu Heimat und Herkunft zusammen. Und wie kraftzehrend war es, Identität und Anspruch bis heute zu bewahren. Immer wieder wird in den einzelnen Berichten deutlich, daß es das kulturelle Erbe ist, das für Kontinuität und Gemeinschaft sorgt.

Einen gewichtigen Anteil haben die unterschiedlichen Themen gewidmeten Aufsätze. In einem sorgfältig recherchierten Beitrag beschäftigt sich Jochen Zauner mit „Masuren – seine Menschen und ihre Identität vor 1920“ und kommt zu dem Schluß, daß das Abstimmungsergebnis 1920 ein freies Bekenntnis war. Ebenso aufschlußreich sind Horst Tuguntkes Ausführungen über das Ermland. Bärbel Beutner, vielen bekannt als profunde Kennerin nicht nur der ostdeutschen Literatur, ist gleich mit zwei Aufsätzen vertreten. Sie würdigt einmal Hermann Sudermann und weiß dem etablierten Bild neue Akzente hinzuzufügen. Zum anderen liefert sie eine faszinierende Analyse der aktuellen Rezeption ostpreußischer Dichter. Mit Wehmut erfüllt die Darstellung von Lorenz Grimoni über das einmalige „Museum Stadt Königsberg“ in Duisburg, das infolge äußerer Zwänge der Auflösung anheimgefallen ist. Zwar sind wichtige Exponate nach Lüneburg und Ellingen gegangen, aber eine schmerzliche Leerstelle ist zurückgeblieben. Weitere Autoren befassen sich u. a. mit folgenden Themen: „Kampf um Ostpreußen“, „Flucht über das zugefrorene Haff aus der Täterperspektive“, „Rückerwerb des Königsberger Gebietes“, „Störche in Ostpreußen“, „Altertumsgesellschaft Prussia“, „Über die Prußen“, „Deutsche Kulturgüter als Raubkunst“, „Wie ‚Ostpolen‘ zu Polen kam“, „Versailles und das Memelland“. Unter der großen Zahl an Beiträgen seien zwei herausgegriffen, weil sie in verständlicher Weise Klarheit in komplexe Probleme bringen: Wilhelm Kreuer handelt über den „Lastenausgleich – eine Erfolgsgeschichte?“ und kommt zu dem Ergebnis, daß den Vertriebenen lediglich etwa nur ein Fünftel der Vorkriegswerte ersetzt wurde. Der einsetzende Wirtschaftsaufschwung hat dann die Gefühle geglättet. Mit dieser Thematik hängt auch Ulrich Penskis „Dokumentation zur Eigentumsfrage“ zusammen. Er stellt die öffentlichen Äußerungen von Vertriebenenvertretern zu dieser Frage zusammen und zieht in Bezug auf die Realität das Resumé, daß die Rechtsprechung das „Siegerrecht den Menschenrechten vorgezogen und damit auch die vielfach beschworenen europäischen Werte als bloße politische Rhetorik enthüllt“ hat.

Fortsetzung von Seite 8:

Die Fülle an Fakten sowie an Bild- und Kartenmaterial läßt die Chronik fast wie ein Nachschlagewerk erscheinen. Betrachtet man die Beiträge aus der Vogelperspektive, so wirken diese in ihrer Gesamtheit wie der Pulsschlag Ostpreußens. Die Erinnerung hat einen Bruder und dieser heißt Hoffnung. Die Chronik fängt so viel an ostpreußischem Geist ein und veranschaulicht diesen derart, daß über die Hoffnung hinaus Zuversicht erwächst. Der hier spürbar werdende lebendige Geist wird dieses Land weitertragen. Auch in Zukunft wird Ostpreußen seinen Platz behaupten.

© Dr. Walter T. Rix

Ostpreußen, Land der dunklen Wälder. 70 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen Nordrhein-Westfalen, 320 S, zahlr. Abb. u. Karten, € 5,00 + Porto. Zu beziehen durch: Brigitte Schüller-Kreuer, Backesweg 37, 53572 Unkel, Telefon: 02224-9873767, E-Mail: Schueller-Kreuer@gmail.com

AK Deutsche Minderheiten weltweit

Spendenaufruf für Kleinbus für die Deutsche Minderheit in Schlesien

– Im Hultschiner Ländchen wird die deutsche Sprache und Kultur gepflegt –

Die deutsche Minderheit im heute tschechischen Hultschiner Ländchen benötigt für ihre Fahrten für Kinder und Senioren zu deutschen Kultur-Aktivitäten dringend einen neuen Kleinbus.

Es ist an einen VW-Bus oder entsprechenden Mercedes-Bus gedacht, für den eine Landsmannschaft bereits den größten Teil des Kaufpreises übernimmt und auch eigene Spenden der Hultschiner gesammelt wurden, es fehlen aber noch ca. 2500 Euro.

Die Deutschen im Hultschiner Ländchen in der Nähe der Stadt Mährisch Ostrau an der polnischen Grenze zählen zu denjenigen, die die deutsche Sprache und Kultur in Tschechien noch am aktivsten fördern und pflegen. Ihre Jugendlichen betreiben sogar einen eigenen deutschen Radiosender namens „hallo Radio Hultschin“: www.halloradiohultschin.cz

Die Stärke der Gemeinschaft der deutschen Schlesier im Hultschiner Ländchen (etwa ein Drittel hat schätzungsweise den deutschen Paß) hängt damit zusammen, daß die Bevölkerungsgruppe nach 1945 nicht vertrieben wurde, weil die Gegend dem Deutschen Reich angehörte und längere Zeit preußisch war . . .

Wer mithelfen kann, für diesen Kleinbus für die deutschen Landsleute im Hultschiner Ländchen zu spenden, möge bitte eine Spende an den Verein „Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten in der AfD (VAdM) e. V.“ leisten unter dem Stichwort „Kleinbus Hultschin“. Diese Spenden werden dann direkt an die zuständige „Gemeinschaft schlesisch-deutscher Freunde im Hultschiner Ländchen“ weitergeleitet.

Der Verein VAdM ist in Kontakt mit der „Gemeinschaft schlesisch-deutscher Freunde im Hultschiner Ländchen“ und die stellvertretende VAdM-Sprecherin Martina Kempf besuchte 2018 den deutschen Kulturtag in Hultschin.

Spendenkonto des VAdM:.
Bankverbindung Sparkasse Pforzheim-Calw
IBAN: DE33 6665 0085 0008 9636 65
BIC: PZHSDE66XXX

Verwendungszweck: Kleinbus Hultschin

Vielen Dank für Ihre Hilfe

Martina Kempf

HOH(L)SPIEGEL:

Dieser Hinweis ging auf unserer Facebookseite ein:

Reise

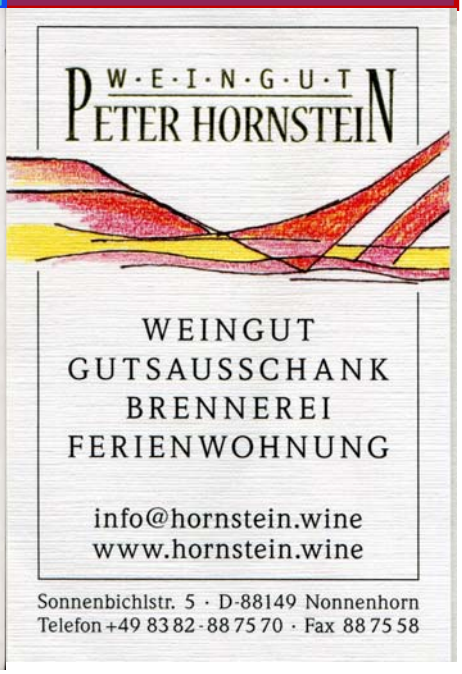
Trotz, oder gerade wegen Corona sollte man doch planen:

VAdM plant für Ende August /Anfang September eine Reise nach Ungarn, Serbien und Rumänien

Bildnachweis: *Die Bilder von Seite 5 und 6: Wikipedia. Alle Bilder und Graphiken stammen aus Privatsammlungen oder offiziellen AfD-Seiten. HK*

Buchempfehlung

Weinempfehlung



Impressum

SPRECHER Herbert Karl:
0175 9036144
SPRECHER Vadim Derksen:
0176 82072670

STELLV. SPRECHER :
Martina Kempf
Martin Schmidt, MdL

ANSCHRIFT:
Grösselbergstr. 7
75331 Engelsbrand

SPENDEN Sparkasse Pforzheim-Calw I
BAN: DE33 6665 0085 0008 9636 65
www.vadm-afd.de

E-Mail:
kontakt@vadm-afd.de